

Vera Lengsfeld, Bürgerrechtlerin und Autorin, präsentierte in der Gedenkbibliothek am 7. Februar 2012 ihr neues Buch:

„Ich wollte frei sein - Die Mauer, die Stasi, die Revolution“

„Das Besondere an meiner Geschichte ist, dass sie eine private und eine öffentliche Seite hat.“ Dieser Satz, der im kürzlich erschienenen Buch „Ich wollte frei sein - Die Mauer, die Stasi, die Revolution“ von Vera Lengsfeld zu lesen ist, bringt das Charakteristische ihrer Biographie wohl am besten auf den Punkt, denn in der Tat vereinigt sie in sich mehrere Leben: Sie war SED-Mitglied, Dissidentin, die aus der Partei deswegen ausgeschlossen wurde, Häftling im Untersuchungsgefängnis Hohenschönhausen, in den Westen Abgeschobene und im wiedervereinigten Deutschland schließlich Bundestagsabgeordnete.

Die bekannte Regimekritikerin stellte zu Beginn ihrer Lesung heraus, dass es ihr bei ihrem Buch um mehr als „nur“ eine Autobiographie ging: Sie hatte das Ziel, Anfänge und Motive der DDR-Opposition darzustellen, „weil dieses Thema bis heute ein viel zu unbekanntes Feld ist, obwohl die friedliche Revolution ohne das beharrliche Wirken der Opposition in evangelischen Kirchen und die vielverzweigten Aktivitäten dieser Gruppen nicht möglich gewesen wäre.“ Lengsfeld erklärte, wie schnell, nämlich innerhalb von nur zwei Wochen, sich nach der ersten Demonstration in Leipzig im September 1989 die Kundgebungen über die gesamte DDR verbreitet haben. „Und die Aufrufe dazu sind von diesen Oppositionsgruppen ausgegangen.“

Bei ihrer nun folgenden Lesung gab Lengsfeld zunächst Einblicke in private Erlebnisse. So schilderte sie zunächst ihre politischen Anfänge, die bis in die früheste Jugend hineinreichen. Ab der neunten Klasse besuchte sie die Zweite Erweiterte Oberschule in Berlin-Mitte, das einstige Gymnasium zum GrauenKloster. Das eigentliche Schulgebäude neben der Klosterkirche war in einer Bombennacht im Winter 1944/45 zerstört worden, sodass die Schule in ein ehemaliges Gefängnis verlegt wurde. Ein früherer Wink des Schicksals, denn: „Auf diese Weise lernte ich die alte Gefängnisarchitektur kennen und fühlte mich Jahre später, als ich in den alten Knast auf dem Stasihauptgelände in der Magdalenstraße gebracht worden war, an meine Schule erinnert“. Vom Schulhaus konnte sie das Springer-Hochhaus in West-Berlin sehen, das im Herbst 1969 in ihr Leben eingreifen sollte. Ein Moderator der Jugendsendung des RIAS „Treffpunkt“ hatte angekündigt, wie „toll es wäre, wenn die Stones am 20. Jahrestag der DDR auf dem Dach des Springer-Hochhauses spielen würden.“ Obwohl

der verantwortliche Redakteur sofort darauf hinwies, dass es sich bei dieser Ansage um einen Scherz handelte, hielt sich das Gerücht in der Welt, zumindest in der östlichen, in der DDR. Aus allen Teilen fuhren Jugendliche nach Ost-Berlin, wenn es ihnen denn gelang. „Viele wurden schon abgefangen, als sie die Züge besteigen wollten“, so Lengsfeld. Wer es nach Ost-Berlin geschafft hatte, wurde aufgegriffen und fand sich in der Ruine der Klosterkirche wieder. Dort mussten die jungen Leute nächtelang ohne Dach über dem Kopf und ohne sanitäre Einrichtungen verharren. Das Regime kannte keine Gnade: Die Studenten und Oberschüler unter ihnen wurden relegiert. Jahrzehnte später traf Lengsfeld in der Gedenkstätte Hohenschönhausen Charlie Rau, der damals wegen des vermeintlichen Konzertbesuchs erstmals verhaftet wurde. Diese Verhaftung brachte ihm später als „Rückfalltäter“ 17 Jahre DDR-Knast ein. „Damit ist er der politische Häftling, der am längsten einsitzen musste. Die Begegnung mit ihm hat mich sehr berührt, weshalb es mir sehr wichtig ist, ihn heute Abend zu erwähnen, leider verstarb er im vergangenen Jahr mit 59 Jahren an den Spätfolgen seiner Haft“, erklärte die Referentin.

Sie selber hatte es ebenfalls nicht einfach, obwohl bei ihr anfangs alles nach einer typischen DDR-Karriere aussah. Nach dem Abitur studierte sie in Leipzig die „Geschichte der Arbeiterbewegung“, ab 1972 wechselte sie zur Philosophie an der Humboldt-Universität in Berlin. Nach dem Studium fand sie eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentralinstitut für Philosophie in der Akademie der Wissenschaften. Obwohl sie seit dem 17. Lebensjahr keine Anhängerin des Sozialismus mehr war, entschied sie sich für die Mitgliedschaft in der SED. „Ich habe ja geglaubt, dass die Mauer stehen bleibt. Deshalb verfolgte ich das Ziel, die DDR erträglicher zu machen.“ Auf die Frage der Funktionäre im Rahmen des Aufnahmeverfahrens, warum sie in die SED eintreten wollte, antwortete sie offen, dass es ihr um die Verbesserung des Sozialismus geht. Als Beispiel nannte sie den verheerenden Zustand der Wohnungen. Eine Antwort, die provozierte, denn eigentlich hätte sie ihre Bereitschaft betonen müssen, am Aufbau des Sozialismus mit allen Kräften mitwirken zu wollen. Daher zog sich die Aufnahme knapp sieben Jahre hin. Erst 1976 - bereits in der Akademie der Wissenschaften - wurde sie zu ihrer großen Überraschung ohne Kandidatenzeit zum Parteimitglied erklärt. 1981 verließ sie die Akademie und wechselte zum Verlag Neues Leben, wo sie sowjetische Krimis in dem Glauben lektorierte, künftig in diesem Bereich freier von ideologischen Zwängen arbeiten zu können. Eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte. Sie wollte nun politisch aktiver werden, nur wie?

Als ihr ehemaliger Mann Knud Wollenberger von der Pastorin Ruth Misselwitz einen Zettel mit der Anfrage erhielt, ob er sich an einem Friedenskreis beteiligen möchte, trug er den Namen seiner damaligen Frau ein. „Er meinte, das könnte mich interessieren“, erzählte Lengsfeld. Dies bedeutete den Anfang ihrer Oppositionstätigkeit, wobei das Wort Opposition nicht in den Mund genommen werden durfte. Daher gaben sich die Aktivisten den Namen „Pankower Friedenskreis“ und „Unabhängige Friedens- und Menschenrechtsbewegung“. In den Räumlichkeiten der evangelischen Kirche konnten die Mitglieder offen diskutieren – ohne Angst vor möglichen Abhöraktionen der Stasi, die das staatlich sanktionierte Hausrecht respektierte. Zwar störte sich ausgerechnet die Kirchenleitung an den kritischen Diskussionen. Aber solange die Gemeinde die Diskussionen guthieß, waren der kirchlichen Obrigkeit die Hände gebunden.

Im Januar 1988 kam es dennoch zur bislang gefährlichsten Konfrontation mit der Staatsmacht. Vera Lengsfeld führte auf der jährlichen Demonstration anlässlich der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ein Transparent mit folgendem Text mit sich: „Artikel 27 der Verfassung: Jeder Bürger hat das Recht, seine Meinung frei und öffentlich zu äußern.“ Als sie und ihre Mitstreiter sich dem Frankfurter Tor näherten, sahen sie schon etliche Polizeiwagen. Ein Entkommen war nicht mehr möglich, es kam zu einer Massenverhaftung. Eigentlich wollte das Regime ein Exempel statuieren und die unliebsamen Oppositionellen, darunter Bärbel Bohley und Wolfgang Templin, wegen Hochverrat anklagen. Aber die Staatsführung hatte ihre Rechnung ohne die anderen Aktivisten gemacht, die in 30 DDR-Städten mutig für die sofortige Freilassung protestierten. Honecker sah sich genötigt, eine Pressekonferenz einzuberufen und die geforderte Freilassung bekanntzugeben. Aber: Wenn die SED-Obrigkeit ihre Gegner schon nicht mundtot machen konnte, musste Plan B greifen. Will heißen: Sie wollte die Bürgerrechtler in den Westen abschieben. Nachdem schließlich auch Bärbel Bohley sich bereit erklärt hatte, eine Einladung nach England anzunehmen, verblieb nur noch Vera Lengsfeld im Stasi-Knast in Hohen Schönhausen. Sie wollte nicht in den Westen und überlegte zudem fieberhaft, was aus ihrem ältesten Sohn Philipp werden sollte. Keinesfalls wollte sie ohne ihn das Land verlassen. Schließlich entschied die Generalstaatsanwaltschaft Berlin, Lengsfeld befristet für ein Jahr auszuweisen. Philipp musste wohl oder übel in der DDR bleiben, weil er sich kurz vor den Abschlussprüfungen der Mittleren Reife befand. Lengsfeld wurde zugesichert, dass er sie jederzeit besuchen könnte. Was sie zu diesem Zeitpunkt nicht wusste: Ihr Sohn geriet in einen Maßnahmeplan der Staatssicherheit, der darauf abzielte, Lengsfeld als mögliche Störquelle von der DDR fernzuhalten. Also

beabsichtigten die Offiziere, auch den Jungen aus dem Land zu vertreiben, der sich mittlerweile auf der Carl-von-Ossietzky-Schule auf das Abitur vorbereite. Der Rektor machte gemeinsame Sache mit der Stasi und kündigte an, dass im Rahmen einer „Speaker’s Corner“ alle Schüler frei und offen ihre Meinung sagen dürften. Philipp erkannte die Gefahr nicht und forderte anlässlich des 39. Jahrestags der DDR die Abschaffung der Militärparade. Seine Freunde unterstützten ihn. Das Ergebnis: Sowohl Philipp als auch seine Freunde, die nichts mit den Aktivitäten der oppositionellen Gruppen zu tun hatten, wurden relegiert. Eine Reaktion, die für die SED Folgen hatte: „In der Öffentlichkeit erwies sich die Ossietzky-Affäre für die Staatssicherheit als Bumerang. Menschen, die bisher nicht bereit oder mutig genug gewesen waren, die Opposition zu unterstützen, kamen nun zu den Veranstaltungen in den Kirchen. Dass sich die Staatssicherheit an Minderjährigen vergriff, wurde in den Achtzigerjahren nicht mehr ohne Weiteres hingenommen.“ Ungeachtet dessen: Noch stand die Mauer, und die Zukunft von Mutter und Sohn war höchst ungewiss.

Vera Lengsfeld derweil wollte unbedingt zurück. Ausgerechnet am 9. November 1989 beschloss sie, einfach nach Ostberlin einzureisen und beim Volksbildungsministerium die Rehabilitierung ihres Sohnes und seiner Freunde zu fordern. So stand sie am Kontrollschalter des Bahnhofs Friedrichstraße und begehrte Einlass. Vergeblich, ihr Fall, so der Grenzer, sei sehr kompliziert. Hinter ihr staute sich bereits eine längere Schlange - natürlich meist Rentner -, die schließlich voller Ungeduld „Durchlassen, Durchlassen“ riefen. Daraufhin stand sie innerhalb einer halben Minute wieder auf der anderen Seite im Ostteil des Grenzbahnhofs. Eine kuriose Umkehr des sonstigen Alltags.

Sofort kümmerte sie sich um die Rehabilitierung ihres Sohnes und suchte die Abteilung Volksbildung im Roten Rathaus auf. Doch die Mitarbeiter mauerten. Lengsfeld ließ sich nicht entmutigen und drohte mit einer öffentlichen Mitteilung, wenn ihre Forderung nicht umgehend erfüllt werde. „Nach einer Stunde stand fest, dass die Ossietzky-Schüler rehabilitiert würden. Als ich am Tag darauf in der ersten Reihe saß und der Rehabilitation meines Sohnes und seiner Freunde beiwohnte, fiel eine Last von mir ab. Ein Triumphgefühl breitete sich aus, nicht nur bei mir. Wir hatten das System in die Knie gezwungen!“ Alles Weitere ist bekannt.

Nicole Glocke